

DIRK NAGUSCHEWSKI

## Von der fremden Sprache zur eigenen? Einstellungen zum Französischen in Kamerun

### Sprachenvielfalt in Kamerun

Kamerun gilt nicht nur seinem Präsidenten Paul Biya (1986: 109), sondern auch seinen Bewohnern stolz als „Afrique en miniature“ (z. B. Chia 1983: 19): Es hat verschiedene Kolonialmächte erlebt,<sup>1</sup> es umfaßt die unterschiedlichsten geographischen Regionen, eine Vielzahl von Ethnien und – dem *Atlas linguistique du Cameroun (ALCAM)* von 1983 zufolge – 239 verschiedene afrikanische Sprachen, darunter das Kameruner Pidgin-Englisch, das besonders in den westlichen Provinzen, dem ehemals britischen Mandatsgebiet, aber auch in den Städten des übrigen Landes die Funktion einer Verkehrssprache besitzt. Hinzu kommen die beiden Amtssprachen Französisch und Englisch. Das läßt sich durchaus als eine „richesse linguistique“, ein sprachlicher Reichtum bezeichnen (Biya 1986: 116), wengleich unklar ist, welche materiellen Vorteile diese sprachlich-kulturelle Vielfalt birgt. Die Misere, und auch hier ist das Land nicht untypisch für weite Teile des Kontinents, besteht andererseits darin, daß es sich trotz relativ günstiger natürlicher Voraussetzungen von einer großen Wirtschaftskrise in den 80er Jahren – kurz „la crise“ genannt – nicht hat erholen können.

Als Reaktion auf seine Geschichte sind in Kameruns Verfassung die beiden Sprachen der letzten Kolonialherren, Französisch und Englisch, als *langues officielles* festgeschrieben. So heißt es in Art. 3, § 3 der aktuellen *Constitution de la République du Cameroun* vom Januar 1996:

„La république du Cameroun adopte l'anglais et le français comme langues officielles d'égale valeur.

Elle garantit la promotion du bilinguisme sur toute l'étendue du territoire.

Elle oeuvre pour la protection et la promotion des langues nationales.“

Die Republik Kamerun 'adoptiert'<sup>2</sup> das Englische und das Französische als offizielle Sprachen gleichen Wertes.

<sup>1</sup> Kamerun war von 1884 bis 1916 eine deutsche Kolonie, ab 1922 wurde das Land bis zu seiner Unabhängigkeit 1960 unter französische und britische Mandats Herrschaft gestellt. Der Name 'Kamerun' selbst geht auf ein Wort der ersten europäischen Landnehmer in Afrika zurück, das portugiesische Wort für Krebs, *camarão*.

<sup>2</sup> Das französische 'adopter' bezog sich ursprünglich auf den juristischen Akt des 'an Kindes Statt annehmen'. Als Folge einer Bedeutungserweiterung meint es heute auch „[f]aire sien en choisissant“ (*Petit*

Sie garantiert die Förderung des Bilingualismus im ganzen Land.  
 Sie setzt sich für den Schutz und die Förderung der Nationalsprachen ein.<sup>3</sup>

Das unabhängige, 1961 vereinte Kamerun hat sich für eine ausgeprägte Bilingualismus-Politik entschieden. Faktisch bedeutet dies eine Gleichberechtigung der ehemaligen Kolonialsprachen bei gleichzeitiger Nichtberücksichtigung afrikanischer Sprachen auf allen Ebenen der staatlichen Administration. Unter Nationalsprachen, von denen bislang in der Verfassung nicht die Rede war, versteht der Gesetzgeber offenbar *alle* afrikanischen Sprachen, die innerhalb der Landesgrenzen von dort traditionell ansässigen Völkern gesprochen werden, denn die Bezeichnung wird nicht, wie in anderen Staaten Afrikas (zum Beispiel Senegal oder Guinea), spezifiziert. Diese sind nun zwar *de jure* unter einen konstitutionellen Schutz gestellt, doch wie sich eine mögliche Förderung in der sprachpolitischen Praxis gestalten ließe, bleibt nach wie vor unklar.

Dieser offiziellen Zweisprachigkeit und der ihr zugrundeliegenden Geschichte entspricht, nach langjähriger Abstinenz, die heutige Mitgliedschaft Kameruns sowohl in der Frankophonie als auch im Commonwealth. Erst seit Dezember 1991 ist Kamerun Vollmitglied der bereits 1970 auf Drängen afrikanischer Staatsmänner in Niamey gegründeten Agence Culturelle de Coopération Technique (ACCT),<sup>4</sup> die seit 1996 unter dem Namen Agence de la Francophonie die zentrale Instanz der institutionalisierten Frankophonie darstellt.<sup>5</sup> Zusätzlich ist Kamerun mittlerweile ebenfalls Mitglied des Commonwealth, jenem anderen weltumspannenden Staatenbund, dessen Existenz auf den europäischen Kolonialismus zurückzuführen ist.

Was allerdings die Gleichwertigkeit der beiden Sprachen Englisch und Französisch im Land selbst anbelangt, verhält es sich so, daß die französische Sprache aufgrund ihrer demographischen und territorialen Überlegenheit eine deutlich bessere Stellung innehat. Sowohl Yaoundé, Hauptstadt und administratives Zentrum des Landes, wie auch Douala, die wichtigste Handelsstadt, befinden sich im frankophonen Teil des Landes. Die Geschäfte der Regierung werden trotz eines anglophonen Premierministers auf französisch geführt. Anglophone Kameruner müssen immer auch Französisch sprechen, wenn sie auf nationaler Ebene Einfluß nehmen wollen, frankophone Kameruner hingegen sprechen, obwohl Englisch in den Schulen den frankophonen Provinzen des Landes ein Unterrichtsfach ist, diese andere Sprache zumeist nur unzureichend.<sup>6</sup> An der Universität von Yaoundé halten die Wissenschaftler entsprechend ihrer Herkunft ihre Vorträge in englischer oder französischer Sprache. Nur in ihrer Muttersprache dürfen sie selbstverständlich nicht reden. Sie würden auch von kaum

*Robert* 1988), d. h. 'sich auswählend etwas aneignen'. Diese Formulierung weist in einer Mehrdeutigkeit auf die historischen Bedingungen der Sprachenwahl zurück, wie sie in der bis dahin geltenden Verfassung noch nicht zu spüren war. Dort lautete der entsprechende Passus: „Les langues officielles du Cameroun sont: le Français et l'Anglais.“ (Die offiziellen Sprachen Kameruns sind: Französisch und Englisch.) Die fehlerhafte Großschreibung der Sprachen entstammt dem Original.

<sup>3</sup> Sämtliche Übersetzungen stammen von mir. Es wurde weniger versucht, ein stilistisch einwandfreies Deutsch zu wählen, als vielmehr möglichst getreu den Originalwortlaut verstehbar zu machen.

<sup>4</sup> Kamerun war von 1975 bis 1991 nur assoziiertes Mitglied.

<sup>5</sup> Unter Frankophonie ist in diesem Zusammenhang eine internationale Staatengemeinschaft mit (zumindest teilweise) gemeinsamen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Anliegen zu verstehen, deren Zusammenhalt sich traditionell vor allem über das Bekenntnis zur französischen Sprache und darauf aufbauend zur französischen Kultur definieren läßt.

<sup>6</sup> Vgl. zu den Spannungen zwischen Anglo- und Frankophonen Kom 1995.

jemandem verstanden werden. Die eigenen Sprachen werden im Schulsystem allenfalls in experimentellen Klassen berücksichtigt.

Diese kurze Skizze mag genügen, um zu zeigen, daß die französische Sprache, um die es mir im Rahmen dieses Beitrags gehen soll, ebenso wie die englische Sprache ein funktionaler Bestandteil des Staates Kamerun ist. Der Zweifel, ob dies allein schon ausreicht, um davon zu sprechen, daß das Französische zu einer 'eigenen Sprache' der Bevölkerung geworden ist,<sup>7</sup> d. h. ob die Sprache des ehemaligen Kolonialherrn von den Kamerunern als eigene Sprache akzeptiert wird, liegt diesen Bemerkungen zugrunde, in deren Verlauf sich eine imaginäre Skala mit den Endpunkten 'eigen' und 'fremd' abzeichnen wird, in deren mittlerem Bereich, d. h. einer Übergangszone, sich die im einzelnen differenzierenden Einstellungen zur französischen Sprache in Kamerun verorten lassen.

### *Français du Cameroun vs. français de France*

„Parachuté dans notre pays, l'étranger ne manquera pas de remarquer immédiatement une phrase sempiternelle: 'C'est comment?'. Utilisé le plus souvent en guise de salut, elle élide un bonjour antérieur désormais obsolète. Avant, on disait: 'Bonjour, comment vont ... ta famille, tes affaires, etc.'. puis: 'Bonjour, c'est comment dans ta famille, tes affaires, etc.'. A présent, l'heure n'est plus aux salamalecks, la vitesse est de rigueur; on abrège en un maigre 'C'est comment?'" (Fouda 1995: 5)

Mit diesen Sätzen beginnt *Le Franco-FauFile Illustré ou L'Art de Parler le Français au Cameroun*, eine Einführung in das Französische, wie es speziell in Yaoundé gesprochen wird. Es fällt um so schwerer, diese Passage angemessen ins Deutsche zu übersetzen, als man eine unfreiwillige Ridikülisierung der städtischen Sprecher riskiert, wenn man das Besondere dieser Rede wörtlich übersetzt. Doch eine Übertragung, die diese Eigenheiten einebnet, würde die Pointe verunmöglichen. Deshalb also ein Vorschlag:

Der mit einem Fallschirm über unserem Land abgeworfene Fremde wird nicht umhin kommen, eine immerwährende Phrase zu vernehmen: 'Es ist wie?' Zumeist als Gruß gebraucht, ist sie die Verknappung einer mittlerweile hinfällig gewordenen früheren Begrüßung: 'Guten Tag, wie geht es ... deiner Familie, deinen Geschäften usw.', dann: 'Guten Tag, es ist wie in deiner Familie, deinen Geschäften, etc. Heute hat der übertriebenen Höflichkeit die Stunde geschlagen. Schnelligkeit ist angesagt; man verkürzt zu einem knappen 'Es ist wie?'<sup>8</sup>

Der lautmalersche Titel dieses Breviers, *Le Franco-FauFile Illustré*, ist aufgeladen mit Konnotationen, ohne einen konkreten Sinn herzustellen: franco (im Sinne von 'französisch', 'franko-'); francophone ('französischsprachig'), Frankophonie ('Gemeinschaft der französischsprachigen Länder'), francophile ('das Französische liebend'), (se) faufile ('sich davonschleichen'), faux ('falsch'), faux filet ('minderwertiges Rindfleisch von filettähnlicher

<sup>7</sup> Der *Atlas de la langue française* (1996: 82) gibt an, daß ca. 13% der Bevölkerung Kenntnisse des Französischen besitzen, die auf mindestens zwei Jahren Schulunterricht beruhen, ca. 27% Kenntnisse, die auf immerhin wenigstens sechs Jahren Unterricht beruhen, aber ca. 60% der Kameruner keine nennenswerten, schulisch vermittelten Kenntnisse vorweisen können.

<sup>8</sup> Sicher, „C'est comment?“ ließe sich ins Deutsche mit einem umgangssprachlichen „Wie isst es?“ übertragen: Der Witz jedoch besteht gerade darin, daß die Frage von Franzosen eben nicht verstanden wird (bzw. als falsches Französisch zurückgewiesen würde); es sich also nicht allein um eine umgangssprachliche Wendung handelt, sondern vielmehr um eine andere Umgangssprache.

Beschaffenheit'). Es scheint um einen nicht näher bestimmten Zusammenhang von Sprache, Nationalität und Raum, Sprache und Zeit, Sprache in Bewegung zu gehen, auch um ein Verschieben von Normen, und zwar in dem Moment, wo präskriptive Kategorien wie *falsch* und *richtig* ins Spiel kommen. Die einleitenden Bemerkungen der jungen Autorin Mercédès Fouda (Jahrgang 1969) machen nur allzu deutlich, wie sehr Sprache im Laufe der Zeit – *avant, puis, à présent* – einem Wandel unterliegt. Mit der Sprache kann sich – wie im obigen Beispiel – auch die Bewertung des Sprechakts selbst, hier: der Begrüßung, verändern. Fouda beschreibt einen Trend: weg von 'orientalischer', gemeinschaftsstiftender Umständlichkeit, den Salamalecks, hin zu einer modernen, großstädtischen, 'europäischen' Ökonomie.

Ihr Buch führt vor, wie sehr sich das Alltagsfranzösisch junger Leute in Yaoundé (zu denen sie schließlich selbst gehört) von dem Normfranzösisch unterscheidet, wie es, obwohl es selbst auf Pariser Straßen von jungen Franzosen wohl eher selten gesprochen wird, in Kamerun als 'Französisch' an den Schulen gelehrt wird. Das in Kamerun gesprochene Französisch wird in einem Geleitwort deshalb auch als Abweichung von dieser Norm dargestellt: „Langue mutante, langue de la ville, langue des temps de crise, langue de la débrouille, le français du Cameroun n'est pas une défiguration mais un enrichissement, une poésie du quotidien“; nicht immer haben Franzosen die Veränderung ihrer Sprache so freundlich begrüßt wie Pierre Jacquemot in seinen einleitenden Bemerkungen. Das Französische in Kamerun nicht als Defiguration zu begreifen, als eine mutierte Sprache, eine Sprache der Stadt, Sprache einer Krisenzeit, Sprache, mit der man sich durchschlagen kann, sondern als eine Bereicherung bzw. Alltagspoesie, zeugt von einem Sinneswandel. Schon die Behauptung, daß es überhaupt ein *français du Cameroun* gibt, wäre noch im Geburtsjahr Foudas auf entschiedene Ablehnung gestoßen, denn ebenso wie die Staatsform der Republik wurde auch die französische Sprache von offiziellen Sprachbeobachtern unter Inanspruchnahme revolutionärer Rhetorik als „une et indivisible“ empfunden. Nicht von *enrichissement*, sondern von *appauvrissement*, Verarmung, wäre damals die Rede gewesen. Was Foudas Sprachfibel allerdings auch für den französischen Leser so schmackhaft macht, daß die von ihr beschriebene Sprache als Bereicherung angesehen und die Veröffentlichung ihres Büchleins von der Mission Française de Coopération et d'Action Culturelle au Cameroun finanziell unterstützt wird, liegt wohl weniger an den Illustrationen, die ihren Konversationsführer schmücken, als vielmehr an ihrer Fähigkeit, zwischen Metasprache und Objektsprache zu diskriminieren. Sie erzählt zwar von den kamerunischen Abweichungen, aber die Sprache, die sie dazu benutzt, bleibt ein fehlerfreies Normfranzösisch. Sie ist stets in der Lage, genauestens die Grenze zwischen diesem Französisch und dem *français du Cameroun* zu ziehen. Letzteres wird deshalb stets durch An- und Abführungszeichen markiert, abgegrenzt.

In einem gewissen Sinne ist *Le Franco-FauFile Illustré* ein 'zweisprachiger' Text, denn es lassen sich hinsichtlich phonologischer, lexikalischer und stilistischer Kriterien ein *français de France* und ein *français du Cameroun* unterscheiden. Allerdings wird von der Sprachwissenschaft nur ersteres, das Standard- oder Normfranzösisch, als Hoch-Variante bewertet, bzw. bleibt allein ihm die Auszeichnung 'Sprache' vorbehalten. Das andere, das kamerunische Französisch gilt hingegen lediglich als niedere Variante, als regionale Varietät des Französischen. Ersteres ist eine Sprache der Literalität, letzteres die Sprache der Oralität, die ein Anrecht auf Schrift nur in Form der Nach-Erzählung oder des Zitats besitzt; etwa, wenn Fouda folgende Szene in einer Garküche am Straßenrand beschreibt:

„Donc, après vous être installé sur une minuscule portion de banc, vous lancez **négligemment**:  
– Mamie, fais-moi les cheveux des blanches avec le beau-regard ou l'oiseau.

– Le beau-regard et l’oiseau sont finis, il ne reste que de la viande, rétorque ‘mamie folong’.  
 Mais que signifie donc ce dialogue à connotation cannibale?  
 Tout simplement que vous avez demandé qu’on vous serve des spaghettis avec de la viande de porc  
 ou du poulet.“ (ebd.: 17-18)

Der Kunde bittet: „Mamie, mach mir doch Haare der Weißen mit Schöner Blick oder Vogel.“ Die Köchin, ‘mamie folong’,<sup>9</sup> antwortet daraufhin: „Haare der Weißen und Schöner Blick sind aus, es gibt nur noch Fleisch.“ Die Autorin übersetzt diesen „Dialog mit kannibalischen Konnotationen“ für den über jeden Kannibalismus erhabenen Leser: Der Kunde hat einfach Spaghetti mit Schweine- oder Hühnerfleisch verlangt. Fouda amüsiert sich und den Leser über die lexikalischen Unterschiede, sie zieht aber aus ihrer Beobachtung keine – schon gar nicht subversive – Schlüsse. Die Lehnübersetzungen aus den afrikanischen Sprache werden als kuriose Abweichungen von einer vorgegebenen Norm interpretiert und nicht als Beginn einer neu zu bestimmenden eigenen Norm, die sich an den lokalen Sprechgewohnheiten festmachen ließe. Insofern ist es auch überhaupt nicht verwunderlich, daß ihr Buch mit französischen Geldern gedruckt wurde. So lange wie die Regelmäßigkeiten der französischen Sprache in Afrika in Abhängigkeit von der Norm des *français de France* formuliert werden, bleibt die zentrale Position Frankreichs nicht nur auf sprachlichem Gebiet bestehen.<sup>10</sup>

### *Franco-camerounais vs. franco-africain*

Die afrikanische Stadt im Zentrum eines mehrsprachigen Landes, in der die oben geschilderte Szene spielt, ist, anders als das traditionelle Dorf, ein Treffpunkt von einander zumeist fremden Menschen, die nicht unbedingt über die gleichen Sprachen, bzw. das gleiche sprachliche Repertoire verfügen müssen. Deshalb geben gerade die afrikanischen Großstädte mitsamt ihrer kaum zu überblickenden Sprachenvielfalt für die Soziolinguistik ein faszinierendes Betätigungsfeld ab. An ihrem Beispiel lassen sich Veränderungen im Sprachverhalten einer mehrsprachigen Bevölkerung aufgrund der Konzentration von ökonomischen und (sozio-)politischen Kräften besonders gut studieren. Und es entstehen unter diesem Druck offenkundig neue Sprachen, die sich an den veränderten kommunikativen und identitären Bedürfnissen der Stadtbewohner ausrichten. Das gilt für Yaoundé ebenso wie für Abidjan, Dakar oder Ouagadougou.<sup>11</sup>

Doch woher kommt überhaupt Foudas Fremder, der auch ein Ausländer sein muß, und wieso wundert er sich über die Anrede „C’est comment?“. Fouda braucht für ihre Geschichte einen Fremden, der zwar Französisch versteht, aber eben ein anderes: nicht das in Yaoundé übliche, sondern das Normfranzösisch; der die Anrede „C’est comment?“ normativ als unfranzösisch, als falsch zurückweisen würde. Einem anderen (einem deutschsprachigen Besucher etwa), der kein Französisch spricht oder nur ganz unzureichende Kenntnisse der

<sup>9</sup> Folong ist ein traditionelles Gemüse.

<sup>10</sup> Hier zeigt sich übrigens, daß die Ausrichtung eines standardisierten Vokabulars und einer normierten Grammatik am französischen Vorbild, der Abhängigkeit des *franc CFA*, des Zahlungsmittels der *Communauté financière africaine*, der ja ebenfalls direkt an die französische Währung gebunden ist, nicht unähnlich ist.

<sup>11</sup> Vgl. hierzu besonders Calvet 1994 und die Beiträge in Gouaini / Thiam, Hgg. 1993).

Sprache besitzt, würde wahrscheinlich gar nicht auffallen, daß an der Anrede „C'est comment?“ irgend etwas bemerkenswert ist. Er würde sie situativ womöglich sogar richtig 'verstehen' und auf eine ihm gemäße Art darauf reagieren. Problematisch ist diese Anrede allein für denjenigen, der mit der Norm des Französischen vertraut ist.

Die Sprachwissenschaftlerin Marie-Rose Maurin-Abomo Mvondox (1992) bemüht (zufällig?) ebenfalls einen Fremden, der sich über die von ihr beschriebene Sprache, *le français au Cameroun*, wundern soll. Wie Fouda meint auch sie mit dem Fremden in erster Linie einen Franzosen, wenn sie behauptet, daß das Französische in Kamerun eine unbestreitbare linguistische Realität darstelle, die den Fremden beunruhigen würde und bei ihm einen Eindruck von Sabotage und mangelnder Beherrschung hinterlasse: „Le français au Cameroun est une réalité linguistique indéniable qui déconcerte l'étranger et lui laisse une impression de sabotage et de mauvaise maîtrise“ (Maurin-Abomo Mvondox 1992: 203).

Ihren Ausführungen liegt die Annahme einer Sprache zugrunde, die über eine städtische Umgangssprache hinausgeht. Sie geht von der Existenz eines *français au Cameroun* aus, das langfristig zwar von einer „vocation nationale“ gekennzeichnet sein mag, sich aber vorerst noch durch regionale Akzentuierungen unterscheiden läßt, die es dem (französischen) Fremden dadurch nur um so unverständlicher, „impénétrable“ (ebd.: 206), erscheinen lassen. Obwohl sich ihrer Meinung nach das Französische der Bamileke also vom dem der Bulu, dieses sich wiederum von dem der Ewondo usw. unterscheiden läßt, geht sie trotz allem davon aus, daß sämtliche afrikanischen Varianten des Französischen – „franco-camerounais“, „franco-ivoirien“, „franco-sénégalais“ (ebd.: 207) – etwas, von ihr allerdings nicht näher Bestimmtes, gemeinsam haben, das sie miteinander verbindet und gleichzeitig von dem Französischen Frankreichs unterscheidet. Dies mag auch einer der Gründe sein, warum sie von einem *français au Cameroun* spricht und nicht, wie Fouda, von einem *français du Cameroun*: die lokale Präposition *au* bindet die Sprache an das Land auf weitaus lockerere Weise als die den Besitzer anzeigende Präposition *du*.

Maurin-Abomo Mvondox' Aufsatz erschien in einem Band zum Thema *métissage*, in dem es den Autoren vor allem darum geht, einen wohlwollenden Blick auf Vermischungssphänomene zu werfen. Nicht mehr die (imaginierte) Reinheit ist das Ideal, dem eine Gesellschaft verpflichtet ist, sondern Valorisierung der zu beobachtenden Vermischungen lautet der gesellschaftspolitische Auftrag. Maurin-Abomo Mvondox nimmt die Wertung des Vorwortschreibers Jacquemot vorweg: Nicht von „dégénérescence“ will sie reden, sondern von „transformation“ (ebd.: 197). So beschreibt auch sie die Besonderheiten des Französischen, wie es in Kamerun von Schülern und auf der Straße gesprochen wird (die universitär gebildeten Französischsprecher nimmt sie bewußt aus), einer „langue-tampon faite de la fusion de tous les éléments dont on dispose“ (ebd.: 197), einer 'Tamponsprache' also, die sich aus sämtlichen sprachlichen Elementen zusammensetzen läßt, die den dortigen Sprechern zur Verfügung stehen. Sie weiß, daß solche Sprachen in der traditionellen Sprachkritik oftmals auf Ablehnung stoßen, umso stärker bemüht sie sich, die der Sprachvermischung zugrundeliegende Kreativität hervorzuheben: „On peut dire que le français au Cameroun est une langue très riche“ (Man kann sagen, daß das Französische in Kamerun eine sehr reiche Sprache ist), behauptet sie deshalb an einer Stelle (ebd.: 198). Offensichtlich *kann* man dies so sagen. Man sollte es aber vielleicht besser nicht, denn die Behauptung, daß dieses Französisch nun wiederum *besonders* reich (*très riche*) sei, ist insofern fragwürdig, als sie hier eine Wertung vornimmt, die sie nur zu stützen vermag, indem sie die vielfältigen Möglichkeiten aufzeigt, die Sprechern ganz allgemein im kreativen Umgang mit Sprache zur Verfügung

stehen und keinesfalls auf den nationalen Kontext, von dem sie ja ausgeht, beschränkt sind: Bildung von Lehnwörtern, phonetische Deformationen, Aneignung von Wörtern aus anderen Sprachen, Ableitungen, Wortbildungen, Abkürzungen usw.

Doch ihr übergeordnetes Ziel ist die Anerkennung einer neuen Sprache, einer „langue métisse“ (ebd.: 206), eines „franco-africain“ (ebd.: 207), das aus dem historischen Zusammenstoß zweier sprachlich-kultureller Systeme resultiert, Frankreich und Afrika, wobei ihre Reduktion der afrikanischen Vielfalt unter keinen Umständen aufrechtzuerhalten ist.

„On ne parle pas du jour au lendemain une langue dans laquelle on est incapable de penser, et on ne ‘pense’ pas pareil en France et en Afrique. Le Français est reconnu cartésien, rationnel, capable d’abstraction; l’Africain a sa propre conception de la vie, du monde, du temps fondée sur d’autres valeurs. La langue de l’un et de l’autre sera donc différente.“ (ebd.: 206).

Man spricht nicht von einem Tag auf den anderen eine Sprache, in der man unfähig ist zu denken, und man ‘denkt’ in Frankreich und in Afrika nicht auf die gleiche Weise. Der Franzose ist bekanntermaßen kartesianisch, rational, zur Abstraktion fähig; der Afrikaner hat seine eigene Konzeption vom Leben, der Welt, der Zeit, die auf anderen Werten gründet. Die Sprache des einen wird sich deshalb von der Sprache des anderen unterscheiden.

Wenn die Sprache tatsächlich das Denken determiniert, wovon Maurin-Abomo Mvondox offenbar überzeugt ist, ist es nicht nachzuvollziehen, wie es ihr sodann gelingt, eine einheitliche Weltsicht ‘des Afrikaners’ zu postulieren, vernachlässigt sie doch hierbei völlig die Verschiedenheit der afrikanischen Sprachfamilien und -gruppen. Sie verfällt dadurch in einen Reduktionismus, der die grundsätzliche Sprachenvielfalt Afrikas auf der Suche nach einer gesamtkontinentalen Authentizität verkennt; eine Inkonsequenz des Denkens, die ihrem politischen Anspruch nach Valorisierung oder Gleichberechtigung der Kameruner Variante des Französischen zu verdanken ist – und ihn dadurch in hohem Maße anfechtbar macht.

## Welches Französisch für Kamerun?

Nachdem sich viele Jahre lang in der wissenschaftlichen Beschreibung der französischen Sprache im post-kolonialen Afrika die Meinung gehalten hat, daß die sprachliche Norm, wie sie in Paris formuliert wird, auch in afrikanischen Metropolen zu gelten und keinerlei Abweichung zu dulden habe, ist spätestens seit Beginn der neunziger Jahre ein neuer Trend zu beobachten: *Une Francophonie différentielle* lautet zum Beispiel der Titel eines Sammelbandes (Abou / Haddad, Hgg., 1994), der, mit finanzieller Unterstützung der ACCT, die regional differenzierte Vielfalt des Französischen innerhalb der Staaten der Frankophonie beschreibt. Es kann nicht mehr das erklärte Ziel sein, allen Völkern und Sprachgemeinschaften, die in ‘frankophonen Staaten’ leben, das ‘reine Französisch’ beizubringen.<sup>12</sup> Statt dessen wird nunmehr verstärkt – so wie Fouda es getan hat – „dem Volk aufs Maul geschaut“. Und die Beobachtungen zeigen, daß sich überall neue Varianten entwickeln, über deren Standardisierung früher oder später nachgedacht werden muß.

<sup>12</sup> Es entbehrt ja durchaus nicht einer gewissen Ironie, daß man Bewohnern eines als ‘frankophon’ bezeichneten Landes, was schließlich soviel wie ‘französisch-sprachig’ bedeutet, diese Sprache überhaupt noch beibringen muß. Für allgemeine Schätzungen der Sprecherzahlen in den Staaten der Frankophonie sei noch einmal auf den *Atlas de la langue française* (1996) verwiesen.

Auch der kamerunische Afrikanist Jean Tabi-Manga hat zu diesem Sammelband einen Aufsatz über Status, Gebrauch und Rolle des Französischen in Kamerun beigetragen. In seiner Funktion als Vertreter der ACCT (damals noch Agence de la coopération culturelle et technique), dem zentralen Organ der institutionalisierten Frankophonie, kommt er über das „français au Cameroun“ zu einem Urteil, das sich radikal von den alten Positionen unterscheidet, wenn er die eingangs von mir gestellte Frage nach der Fremd- oder Eigenzugehörigkeit der französischen Sprache aufgreift und eine vielsagende Antwort findet:

„Au total donc, l'on assiste à travers la promotion et l'expression du français commun camerounais à l'émergence d'une norme nationale qui entre immédiatement en conflit avec la norme scolaire, classique. Du coup, la question se pose: quelle est la place, quel est le rôle de ce français devenu incontournable dans la pédagogie du français au Cameroun? La réponse n'est pas simple et les avis divergent sur ce point.“ (Tabi-Manga 1994: 250)

Alles in allem wohnen wir also durch die Förderung und das Sprechen eines allgemeinen kamerunischen Französisch dem Entstehen einer nationalen Norm bei, die unmittelbar in Konflikt mit der schulischen, klassischen Norm gerät. Sofort stellt sich die Frage: Welchen Platz, welche Rolle hat dieses Französisch, das sich in der Pädagogik des Französischen in Kamerun nicht mehr umgehen läßt? Die Antwort ist nicht einfach und die Meinungen über diesen Punkt gehen auseinander.

Tabi-Manga konstatiert damit in dezenter Manier das Scheitern einer Sprachpolitik, die nicht imstande ist, den gesellschaftlichen Stellenwert einer Sprache in einem Land zu bestimmen, dessen Sprachengeographie von komplexerer Natur ist als die der europäischen Nationalstaaten Europas. Er spricht bereits – anders als Maurin-Abomo Mvondox – von einer „norme nationale“, mithin einem spezifischen kamerunischen Französisch, und wirft die sprach- und schulpolitisch entscheidende Frage auf, wie diese im Entstehen begriffene Norm in den Sprachenunterricht integriert werden soll, zumal sie ja bislang nirgendwo verbindlich fixiert ist. Offenbar scheint er einerseits zu fürchten, daß, wenn sich jedes frankophone Land Afrikas allein um die Entwicklung seiner eigenen Norm kümmern würde, der sprachliche Zusammenhalt gefährdet sein könnte. Andererseits scheint er aber davon auszugehen – und hier trifft er sich wieder mit Maurin-Abomo Mvondox –, daß sich, obwohl er eben noch eine eigene „norme nationale“ postuliert hatte, die Entwicklung der französischen Sprache in Kamerun nicht wesentlich von der in anderen Staaten unterscheidet, weshalb er ein Umdenken fordert:

„D'une façon générale, il est urgent que les gouvernements africains puissent se déterminer sur le choix d'une norme africaine du français (...). La définition d'une norme africaine du français implique un travail d'aménagement pédagogique qui lui-même présuppose en amont une véritable politique linguistique qui clarifierait, dans le contexte linguistique des pays africains, la place du français: langue étrangère? langue seconde? langue véhiculaire ou langue interculturelle? Aussi la notion de norme linguistique, sans toutefois qu'on l'abolisse définitivement, mériterait d'être repensée et assouplie en fonction de l'appropriation de plus en plus profonde du français. C'est à ce titre qu'il deviendra authentiquement une langue seconde en Afrique.“ (ebd.: 250-51)

Ganz allgemein ist es dringend geboten, daß die afrikanischen Regierungen sich zur Wahl einer afrikanischen Norm des Französischen entschließen können (...). Die Definition einer afrikanischen Norm des Französischen beinhaltet das Erstellen einer pädagogischen Rahmenplanung, die ihrerseits übergreifend eine wirkliche Sprachpolitik voraussetzt, die im linguistischen Kontext der afrikanischen Staaten den Platz des Französischen verdeutlichen würde: Fremdsprache? Zweitsprache? Verkehrssprache oder interkulturelle Sprache? Auch der Begriff der linguistischen Norm, ohne daß man ihn endgültig abschafft, verdiente es, überdacht zu werden und gemäß der immer tieferge-

fenden Aneignung des Französischen angepaßt zu werden. Nur so wird es auf authentischem Wege zu einer Zweitsprache in Afrika.

Ob Fouda, Maurin-Abomo Mvondox oder Tabi-Manga, jede/r reagiert auf die auch politische Frage nach der Norm auf seine/ihre Weise. Bei Fouda kommen die afrikanischen Sprachen nur als Superstrat in den Blick, das für das landestypische *français du Cameroun* verantwortlich ist. So bleibt sie bei ihrer Darstellung des *français du Cameroun* deskriptiv, ihre unterhaltsame Stimme dient als Sprachrohr einer *voix populaire* und zeugt dadurch aber immerhin von einer gewissen, wenn auch eingeschränkten Akzeptanz dieser neuen Variante des Französischen. Ihr Text spiegelt auf besonders anschauliche Weise das Nebeneinander von Norm-Französisch und *français du Cameroun*. Einen Vorschlag, wie in Zukunft mit diesen offensichtlich divergierenden 'Sprachen' normativ verfahren werden könnte, bietet sie allerdings nicht an. (Das ist auch gar nicht ihr Anliegen, schließlich hat sie ihr Buch nicht als Sprachwissenschaftlerin verfaßt). Maurin-Abomo Mvondox hingegen versucht, ein *franco-africain* als den Afrikanern eigene Varietät zu etablieren, kann aber dabei nicht überzeugen, weil sie die Einheit der französischen Normsprache und die Vielfalt der afrikanischen Sprachen über einen viel zu groben Kamm schert. Tabi-Manga ist sich des Problems der Normdivergenz wohl am deutlichsten bewußt, kann aber auch nicht – und das mag man als Zeichen seiner Aufrichtigkeit werten – mit einer einfachen Lösung aufwarten.

Die Fortentwicklung der französischen Sprache von ihrer zentralen Norm zeigt sich aber noch an weiteren Beispielen, die in der Forschung diskutiert werden. Das *pidgin français camerounais* (CPF)<sup>13</sup> und das *camfranglais* sind zwei Varianten, die insbesondere in den Städten im Entstehen begriffen sind und denen Franzosen mit Befremden bzw. auch Unverständnis gegenüberstehen. Über eine sprachwissenschaftliche Bewertung dieser neuen Sprachformen herrscht indessen noch Uneinigkeit. Während Chia / Gerbault (1993: 263) davon ausgehen, daß es sich bei dem im Vergleich zum Normfranzösischen reduzierten und vereinfachten CPF, wie es zum Beispiel auf den Märkten Yaoundés von den Händlern und Bauern der Umgebung gesprochen wird, um eine Pidgin-Sprache handelt, weist Féral (1993: 211) diese Annahme zurück, da ihrer Meinung nach das Bewußtsein der betreffenden Sprecher noch durchaus von der Überzeugung geprägt ist, daß es sich bei ihren sprachlichen Hervorbringungen um Französisch handelt – auch wenn es objektiv nicht der Norm entsprechen mag.

Die Annahme der Existenz eines CPF konnte sich bislang nicht durchsetzen. Anders steht es um das *Camfranglais*, eine Mischsprache, die sich aus französischen, englischen und Elementen afrikanischer Sprachen zusammensetzt und die sich ausgehend vom Campus der Universität von Yaoundé verbreitet haben soll.<sup>14</sup> Hierbei handelt es sich im Gegensatz zum CPF um eine Sprache, die von ihren Sprechern durchaus in dem Bewußtsein gesprochen wird, daß sie sich hiermit von anderen abgrenzen; Chia / Gerbault (1993: 266) werten sie gar als eine Geheimsprache. Die identitätskonstituierende Funktion des *camfranglais* wird von vielen Seiten begrüßt als eine kreative Reaktion auf die Unübersichtlichkeit der Sprachenvielfalt und die mangelnde politische Bereitschaft, diese zum Wohle aller zu gestalten: „Parler camfranglais, c'est être un jeune citoyen qui revendique une identité camerounaise (*cam*) dans un pays officiellement bilingue (*français*)“ schreibt Féral, die die Verände-

<sup>13</sup> Die Abkürzung CPF ist offenbar an Anlehnung an die Bezeichnung des von de Féral (1989) beschriebenen *Cameroon Pidgin English* (CPE) gewählt.

<sup>14</sup> Zum *camfranglais* vgl. die jeweils sehr kurzen Ausführungen von Lobé Ewané 1989, Chia / Gerbault 1993: 266-269, Féral 1993: 212-213 und Mbah Onana / Mbah Onana 1994.

rungen am Französischen als ein Zeichen seiner Vitalität deutet (1993: 213; Camfranglais zu sprechen, bedeutet ein junger Städter zu sein, der eine kamerunische (*cam*) Identität in einem offiziell zweisprachigen Land (*franglais*) einfordert).

Doch gerade in dieser ungesteuerten Art der Aneignung sehen Kritiker eine Gefahr für eine Sprachdidaktik, deren oberstes Ziel nach wie vor die Vermittlung eines fehlerfreien Französisch ist. Labatut Mbah Onana und Marie Mbah Onana (1994), unter deren Namen sich der aufschlußreiche Zusatz „Inspecteur provincial de français, Yaoundé“ findet, argumentieren im Sinne einer Normkonservierung und malen ein Bild des sprachlichen Schreckens, wenn sie die in ihren Augen fürchterlichen Konsequenzen der sprachpolitischen Hoffnungen der Befürworter des *camfranglais* an den Pranger stellen:

„D’ici à une trentaine d’années (...), on ne communiquera plus en français. Le camfranglais, créé par les Camerounais, ne sera plus compris que par eux. Cette situation grave entraînerait à coup sûr l’isolement linguistique.“ (Mbah Onana / Mbah Onana 1994: 29)

In dreißig Jahren (...) wird man nicht mehr auf französisch kommunizieren. Das Camfranglais, von den Kamerunern geschaffen, wird nur noch von ihnen verstanden werden. Diese schlimme Situation würde unweigerlich die sprachliche Isolierung zur Folge haben.

Die beiden Autoren haben zwar durchaus Verständnis für das Bedürfnis nach einer eigenen sprachlichen Identität ihrer Landsleute, die nicht auf der Sprache eines anderen Volkes basiert. Doch in der einseitigen Hinwendung gerade der jungen Menschen in den Städten zu einer neuen, von ihnen eigens kreierten Sprache sehen sie vor allem die Errichtung neuer sprachlicher Grenzen. Dieses Mal wäre von der Exklusion nicht die Masse des Volkes (gegenüber der frankophonen Elite) betroffen, sondern die älteren Generationen, die sich erst einer Vehikularisierung und später womöglich einer Vernakularisierung des für sie unverständlichen *camfranglais* ausgesetzt sähen. Diese Befürchtung scheint mir dann doch etwas übertrieben, aber die Lösung, die Mbah Onana / Mbah Onana vorschlagen, ist trotzdem interessant, denn auch sie fordern (ebd.) – ähnlich wie Tabi-Manga – eine Integration der Nationalsprachen in das formale Schulsystem, eine Anpassung der französischen Norm und eine Modernisierung der Unterrichtsmethoden; nur eben im Namen der französischen Sprache: „Y aurait-il meilleure garantie pour une langue française de qualité au Cameroun?“ Gäbe es eine bessere Garantie für eine qualitativ hochwertige französische Sprache in Kamerun, als die Kinder zuerst in einer Nationalsprache, besser noch: ihrer Muttersprache zu unterrichten und ihnen erst später das Französische, vielleicht sogar gemäß einer modifizierten Norm beizubringen? Viele Linguisten und Sprachdidaktiker sind hiervon überzeugt.

## Muttersprache Französisch?

Tabi-Manga hat in obigem Zitat ein Feld von möglichen Zuschreibungen eröffnet, um dem sich verändernden Status des Französischen Rechnung zu tragen. Fremdsprache, Zweitsprache, Verkehrssprache oder interkulturelle Sprache lauten seine Optionen, wobei er letzteren, in der Sprachwissenschaft kaum etablierten Begriff nicht weiter definiert. Im wesentlichen meint er wohl dasselbe wie Kontaktsprache: eine Sprache, die verschiedensprachigen Gruppen (Kulturen) als gemeinsames Verständigungsmittel dient. Bemerkenswert an dieser Aufzählung ist aber vor allem das Fehlen des Begriffs ‘Muttersprache’. Die Bezeichnung *langue*

*maternelle* behält er allein den 239 afrikanischen Sprachen vor, die der *Atlas linguistique du Cameroun* verzeichnet. Statt dessen beendet er seinen Aufsatz in einem äußerst bestimmten Tonfall mit dem Wunsch und der Erwartung, daß sich unter den von ihm genannten Bedingungen die französische Sprache *auf authentischem Wege* ('*authentiquement*') zur Zweitsprache entwickeln werde. Der Satz wirkt sprachlich nicht sehr glücklich, denn es ist schwer vorstellbar, wie eine Sprache auf authentischem Wege einen gesellschaftlichen Bewertungswandel erfahren soll. Umso beredter verweist diese Unstimmigkeit auf ein Dilemma. Einerseits verbirgt sich hinter dieser Äußerung das langfristige (sprach-)politische Ziel Tabi-Mangas: die Integration der einstmaligen fremden Sprache als Zweitsprache besonders im Rahmen des schulischen Unterrichts, was ja gleichzeitig die Garantie für eine Fortdauer der Stellung als *langue officielle* bedeutet; eine Position, die für einen Vertreter der ACCT (mittlerweile ist Tabi-Manga sogar Direktor der Ecole internationale de la Francophonie in Bordeaux) wohl grundlegend sein dürfte. Darüber hinaus aber zielt die Erwähnung der Authentizität – ein Begriff, der in den siebziger Jahren im Zaire Mobutus ein politisches Programm bezeichnete, das in weiten Teilen Afrikas großen Widerhall fand – auf ein anderes Problem, das gleichsam im Herzen dieser offensichtlich schwer zu beantwortenden Frage steckt: Kann das Französische einem Afrikaner, einem Kameruner, zu seiner eigenen Sprache werden? Die Rede von der 'Authentizität der Zweitsprache' möchte diese Möglichkeit einer eingeschränkten affektiven Aneignung erschließen. Denn es geht Tabi-Manga im wesentlichen um die Möglichkeit einer nicht nur formalen, sondern eben auch affektiven Aneignung, die der sprachlichen Aneignung des Französischen zu folgen hätte. Diese affektive Aneignung könne aber nur partiell sein, sie dürfe nicht die fremde Herkunft des Französischen vergessen lassen. Deshalb kann sie auch nur als Zweitsprache dem Eigenen angehören, nicht aber als Muttersprache. Denn dies wäre die Bezeichnung, die zu erwarten wäre, wenn in bezug auf Sprache vom Eigenen per se die Rede ist: *langue maternelle*.

Warum soll die französische Sprache in Kamerun nicht Muttersprache sein können? Einem Handbuch zur Soziolinguistik zufolge wird als Muttersprache „im Bezug auf eine soziale Gruppe die Sprache bezeichnet, die von den Mitgliedern dieser Gruppe als gemeinsamer Bestandteil ihrer Kultur angesehen, von den Kindern als erste erworben und – im Falle des Eintretens in eine Sprachkontaktsituation (...) als Kulturgut dieser Gruppe erhalten, bzw. entwickelt wird (Dietrich 1987: 355, Sp. 1). Im Kontext Kameruns wirft diese Definition, obwohl sie nicht präskriptiv gemeint sein kann, einige Probleme auf. Denn sieht man von privaten Bemühungen einmal ab – wie denen der mit amerikanischen Geldern finanzierten Société Internationale de Linguistique (SIL), die sich zum Zwecke der Bibelübersetzung um eine Verschriftlichung und Standardisierung einer Vielzahl kamerunischer Sprachen bemüht, oder der 1989 gegründeten, mit der SIL kooperierenden Association Nationale des Comités de Langues Camerounaises (ANACLAC) –, werden die afrikanischen Muttersprachen weder mit nennenswertem Aufwand erhalten und entwickelt, noch werden sie heutzutage von Eltern in jedem Fall an ihre Kinder weitergegeben.

Gerade die universitär gebildeten Elternpaare, die zudem nicht mehr, wie einst, aus dem gleichen Dorf stammen und aufgrund verschiedener Herkunft heute auch innerhalb der Familie miteinander Französisch sprechen, erziehen ihre Kinder oftmals auf Französisch.<sup>15</sup>

<sup>15</sup> Mir liegen keine aktuellen statistischen Angaben hierüber vor, es handelt sich bei dieser Aussage um eine Beobachtung, die sich in erster Linie den Ausführungen meiner Interviewpartner verdankt (vgl. die folgende Fußnote). Es ist also möglich, daß dies in anderen Städten, in anderen Ländern Afrikas anders ist. Koenig (1983: 47) gibt an, daß in Yaoundé ca. 3% der Kinder ausschließlich Französisch sprechen. Sie

Doch nicht einmal dann kann sich ein Vater dazu durchringen, wie der folgende Interviewauszug dokumentiert, die französische Sprache als Muttersprache seiner Kinder anzunehmen:<sup>16</sup>

*Haben Sie Kinder?*

Ich habe Kinder, ja

*Wie sprechen Sie mit denen?*

Ich spreche mit ihnen Französisch, meistens. Die haben eine starke Resistenz gegen unsere Muttersprache. Alle Versuche, sie dazu zu bewegen, ausschließlich mit mir in meiner Muttersprache zu sprechen, sind gescheitert. Das liegt daran, daß die, wenn sie aus dem Haus sind, dann nur noch Französisch gebrauchen und sie wollen gar nicht verstehen, weswegen sie eine Spezialsprache für zu Hause haben sollen, wenn ich doch die Sprache verstehe, die sie ja draußen sprechen.

*Das heißt, wenn Sie mit ihnen reden, dann verstehen sie Sie zwar, aber sie würden niemals so antworten, sondern immer Französisch?*

Kaum, kaum, kaum. Sie verstehen in der Regel.

*Schicken Sie Ihre Kinder manchmal auf's Dorf, damit sie die Sprache noch in einem natürlichen Kontext lernen?*

Das tue ich, aber etwas Merkwürdiges geschieht, nämlich, daß, wenn Sie einmal auf dem Dorf sind, daß die Dorfbewohner denken, sich anstrengen zu müssen, um auch mit ihnen Französisch reden zu können. Und alle Versuche, sie dazu zu bewegen, doch mit ihnen unsere Muttersprache zu sprechen, sind wirklich gescheitert, weil sie ja den Eindruck haben, daß sich dadurch irgendwelche, na ja, daß ich sie dann nicht ganz voll nehme, wenn ich sie nun zwingen will, nur unsere Muttersprache zu reden.

*Sie haben jetzt den Begriff Muttersprache gebraucht. Was bedeutet das genau für Sie, Muttersprache?*

Ach, die Muttersprache bedeutet für mich die Sprache, mit der ich zunächst aufgewachsen bin. Erst mit sechs Jahren fing ich mit Französisch an. Also ich bin mit Französisch als Kind konfrontiert worden. Erst als ich in die Schule ging, fing ich mit Französisch an.

*Und für Ihre Kinder heißt es aber, daß deren Muttersprache im Prinzip Französisch ist?*

Das ist natürlich eine sehr, sehr interessante Frage, da müßte man sehen. Ist ihre Muttersprache wirklich Französisch? Da habe ich meine Zweifel. So kann man das nicht sehen. Damit Französisch wirklich die Muttersprache wird, muß sie auch spontan und, ich würde auch sagen, perfekt von den Partnern und familiären Partnern meiner Kinder gesprochen werden. Und das ist nicht der Fall, auch wenn ich sie spreche, bin ich ja nicht die einzige Bezugsperson. Es gibt andere Bezugspersonen, die zwar sich anstrengen, auch in französisch zu sprechen, die aber diese Sprache nicht meistern.

*Aber hieße das dann nicht wiederum, daß die Kinder quasi keine Muttersprache haben?*

Das –, ich glaube –, das vielmehr muß man sagen. Die haben keine Muttersprache, und das drückt sich in der Tatsache aus, daß sie Schwierigkeiten haben, dann Sprachen zu lernen. Ich habe es, ich habe Sprachen, ich kann viele Sprachen inzwischen, aber das habe ich auf der Grundlage meiner Muttersprache aufgebaut. Meine Kinder haben das nicht und das rächt sich.

Ein anderes Dilemma: Manche Kinder lernen bereits allein in der französischen Sprache zu sprechen, doch diese soll nach den Wünschen der Eltern nicht Muttersprache sein können. Die Sprache(n) aber, die noch für die Eltern Muttersprache(n) war(en), beherrschen diese Kinder, wenn überhaupt, nur unzureichend, und die Kompetenz wird aller Wahrchein-

---

nimmt an, daß diese Zahl weniger dem sozialen Status der Eltern, als vielmehr einer verschiedensprachigen Herkunft geschuldet ist.

<sup>16</sup> Das Interview ist Bestandteil einer Reihe von Interviews, die ich im Oktober/November 1996 im Auftrag und mit großzügiger Unterstützung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften im Rahmen eines Forschungsaufenthalts in Yaoundé mit *language professionals* (Professoren, Lehrern, Journalisten, Schriftstellern) über 'Sprache in Kamerun' geführt habe. Dieses Gespräch mit einem Professor der Germanistik wurde auf Wunsch des Interviewpartners auf deutsch geführt.

lichkeit nach, da afrikanische Sprachen in der Regel nicht in Kameruns Schulen unterrichtet werden, in Zukunft noch weiter abnehmen. So wird die Identifikation mit einer ursprünglich eigenen Sprache zunehmend schwierig. Aber auch die Identifikation mit der ehemals fremden Sprache wird den kommenden Generationen noch nicht gestattet, und „das rächt sich“ vor allem in Hinblick auf die Sprachbeherrschung der Kinder, die nicht mehr die Sicherheit der Muttersprache besitzen. Sie werden – so zumindest diese Prognose – gleich an zwei Normen scheitern: der Norm der Muttersprache und der Norm des Französischen.

Die Geschichte der französischen Sprache in Kamerun ist noch lange nicht zu Ende. Im Moment scheint ihr Vorhandensein vor allem eine große Unsicherheit kreiert zu haben. Die extreme Sprachenvielfalt und die exoglossische Politik Kameruns, die im wesentlichen die koloniale Sprachpolitik fortsetzt, haben zwar zu einer zunehmenden Vehikularisierung des Französischen geführt, ein deutliches Indiz für den kommunikativen Nutzen des Französischen, jedoch nicht zu einer affektiven Aneignung (wobei abzuwarten bleibt, wie sich die Kinder meines Interviewpartners in zwanzig Jahren äußern werden; ob sie das Französische auch affektiv für sich als Muttersprache reklamieren). Je stärker sich aber die französische Sprache auch außerhalb der vom Staat regierten Bereiche verbreitet, desto mehr Varianten entwickeln sich. Die Sprecher ihrerseits kümmern sich zumeist nur wenig um wissenschaftliche Normen; ihnen ist es ziemlich gleichgültig, ob das, was sie sprechen, Normfranzösisch, *français du Cameroun* oder *PCF* genannt wird, solange sie von ihren unmittelbaren Gesprächspartnern verstanden werden. Für die Sprachdidaktiker aber stellt diese Unübersichtlichkeit ein großes Problem dar, denn ihnen ist selbstverständlich daran gelegen, eine Sprache so zu vermitteln, daß sie ihrem Sprecher den potentiell größtmöglichen Nutzen bringt. Ich befürchte allerdings, daß bei aller sprachdidaktischer Raffinesse die Vermittlung einer französischen Sprache, deren Norm an dem Sprachgebrauch der Franzosen orientiert bleibt, nur mäßig erfolgreich bleiben wird. Solange wird die französische Sprache wohl nicht als eigene angenommen und bleibt vielmehr das Symbol einer Geschichte sprachpolitischer Unterdrückung afrikanischer Muttersprachen. Deshalb wird auch eine Sprache wie das *camfranglais* in Zukunft eine starke Anziehungskraft auf die Jugend ausüben. Und deshalb wird dieses Thema die Kameruner noch eine Zeit lang beschäftigen.

## Literaturverzeichnis

- Abou, Sélim / Katia Haddad, Hgg. (1994): *Une Francophonie différentielle*. Paris: L'Harmattan.
- ALCAM (1983) = *Situation linguistique en Afrique centrale. Inventaire Préliminaire. Le Cameroun*. (Atlas linguistique de l'Afrique Centrale, ALAC; Atlas linguistique du Cameroun, ALCAM). Michel Dieu / Patrick Renaud, Hgg. Paris: ACCT / Yaoundé: CERDOTOLA.
- Atlas de la langue française* (1996). Philippe Rossillon, Hg. Paris: Bordas.
- Biya, Paul (1986): *Pour le libéralisme communautaire*. Lausanne: Pierre-Marcel Favre / Paris: ABC.
- Calvet, Louis-Jean (1994): *Les voix de la ville. Introduction à la sociolinguistique urbaine*. Paris: Payot.

- Chia, Emmanuel (1983): „Cameroon Home Languages.“ In: Koenig / Chia / Povey, Hgg.: 19-32.
- Chia, Emmanuel / Jacqueline Gerbault (1993): „Les nouveaux parlers urbains: Le cas de Yaoundé.“ In: Gouaini / Thiam, Hgg.: 263-277.
- La Constitution de la République du Cameroun.* Texte de janvier 1996 / Texte de juin 1972. Ohne Ort [Yaoundé].
- Dietrich, Rainer (1987): „Erstsprache – Zweitsprache – Muttersprache – Fremdsprache.“ In: Ulrich Ammon / Norbert Dittmar / Klaus J. Mattheier, Hgg.: *Soziolinguistik. Internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, Bd. 1. Berlin / New York: de Gruyter: 352-358.
- Féral, Carole de (1989): *Pidgin-English du Cameroun. Description linguistique et sociolinguistique.* Paris: Peeters / SELAF.
- Féral, Carole de (1993): „Le français au Cameroun: approximations, vernacularisation et ‘camfranglais’.“ In: Didier de Robillard / Michel Beniamino, Hgg.: *Le Français dans l'espace francophone. Description linguistique et sociolinguistique de la francophonie*, Bd. 1. Paris: Champion: 205-218.
- Fouda, Mercédès (1995): *Le Franco-FaouFile Illustré ou L'Art de Parler le Français au Cameroun.* Yaoundé: Equinoxe.
- Gouaini Elhousseine / Ndiassé Thiam, Hgg. (1993): *Actes du Colloque International „Des langues et des villes.“* Organisé conjointement par le CERPL (Paris V) et le CLAD (Dakar) à Dakar, du 15 au 17 décembre 1990. Paris: ACCT.
- Koenig, Edna L. (1983): „Sociolinguistic Profile of the Urban Centers.“ In: Koenig / Chia / Povey, Hgg.: 33-53.
- Koenig, Edna L. / Emmanuel Chia / John Povey, Hgg. (1983): *A Sociolinguistic Profile of Urban Centers in Cameroon.* Los Angeles: Crossroads.
- Kom, Ambroise (1995): „Conflits interculturels et tentation séparatiste au Cameroun.“ In: *Cahiers francophones d'Europe Centre-Orientale* 5-6 (= Y a-t-il un dialogue interculturel dans les pays francophones? Actes du Colloque International de l'AEFECO, Vienne, 18-23 avril 1995), Bd. 1: 143-152.
- Lobé Ewané, Michel (1989): „Transferts et interférences. Cameroun: Le camfranglais.“ In: *Diagonales* 10: 33-34.
- Maurin-Abomo Mvondox, Marie-Rose (1992): „Le métissage linguistique, son incidence sur la pensée africaine: le choc d'une culture et d'une langue: l'exemple du Cameroun.“ In: *Métissages. Actes du Colloque International de Saint-Denis de La Réunion (2-7 avril 1990).* Tome II: *Linguistique et Anthropologie*, textes réunis par Jean-Luc Alber, Claudine Bavoux et Michel Watin. Paris: L'Harmattan: 198-210.
- Mbah Onana, Labatut / Mbah Onana, Marie (1994): „Le camfranglais.“ In: *Diagonales* 32: 29-30.
- Petit Robert* (1988) = *Le Petit Robert par Paul Robert. Dictionnaire alphabétique et analogique de la langue française.* Rédaction dirigée par A. Rey et de J. Rey-Debove. Paris: Le Robert.
- Tabi-Manga, Jean (1994): „Statut, usage et rôle du français au Cameroun.“ In: Abou / Haddad, Hgg.: 237-251.